

Nr. 3 / April 1990

M J I D D I S T I K

T T E I L L U N G E N

Jiddistik in deutschsprachigen Ländern

Susanne Oevermann: Prosnitz
und kein Ende

Rosa Kloper: Scholem Alejchem

Walter Röhl, Erika Timm: In memoriam
Salomo Birnbaum

Erika Timm: In memoriam
Bettina Simon

Michael Krebs: Jiddisch an
europäischen Schulen

Lehrveranstaltungen an Hochschulen
im Wintersemester 1991/92

Andere Lehrveranstaltungen

Kulturelle Veranstaltungen

Nachrichten

Neuerscheinungen

Scholem Alejchem - Leben und Nachleben

Scholem Rabinówitsch (1859-1916) war bereits zu Lebzeiten mehr als nur ein Dichter und ist auch heute ein Symbol der Identität des jüdischen Volkes. Die Zeit, in die sein Schaffen fällt, 1883-1916, in die Geschichte der jüdischen Kultur als goldenes Zeitalter der jiddischen Literatur eingegangen, ist außer durch seine Werke durch die zweier weiterer jiddischer Schriftsteller geprägt: Mendele Moicher Sforim (Scholom Jakov Abramówitsch, 1836-1917) und Jizchok Lejb Perez (1851-1915).

Im Leben des osteuropäischen Judentums war es die Zeit des Dahinvegetierens in der "Tschertá ossédlosti", den Sperr-Rayons des zaristischen Reiches, und der blutigen Pogrome. Aber auf der andern Seite war es auch die Zeit der Verbreitung der Ideen der Aufklärung, der Festigung des nationalen Selbstbewußtseins und der Beteiligung an der sozialistischen und der zionistischen Bewegung. Es war die Zeit der Hoffnung und des Glaubens an eine bessere Zukunft für das Judentum und für die ganze Menschheit.

Scholem Rabinowitsch kam am 2. März 1859 im südukrainischen Städtchen Perejaslaw als Sohn des geachteten Bibel- und Talmudkenners und verarmten kinderreichen Händlers Nochum Wewik Rabinowitsch zur Welt. Er lernte wie alle jüdischen Jungen damals im Cheder - mit großem Erfolg - und beendete später als Bester die Perejaslawer Bezirksmittelschule. Als Autodidakt erwarb er sich Kenntnisse in Fremdsprachen, der Weltgeschichte und der Literatur. Im Berufsleben versuchte er sich als Hauslehrer, als Staatsrabbiner, als Börsenspekulant und wurde schließlich das, was er werden mußte und auch wollte: ein Volksdichter.

"Ich fange an, nicht mehr mir zu gehören und nicht meiner Familie, sondern unserer Literatur und jener großen Menge, die Publikum heißt."

Jede Zeile in Scholem Alejchems Kurzgeschichten, Romanen, Theaterstücken und literarisch-publizistischen Essays, ja selbst der als Anrede und Begrüßung gewählte Schriftstellernamen Scholem Alejchem ist Gespräch mit dem Volk, humor- und verständnisvolle Darstellung von dessen Leben, unermüdlicher Kampf für dessen Interessen.

Sprichwörtlich und symbolisch sind die erdachten Städtenamen Kasriliwke und Jehupez geworden, wo die meisten seiner Geschichten spielen, sprichwörtlich die Namen des Luftmenschen Menachem Mendel und des unverzagten 'kleinen Mannes', des Milchmanns Tewje. Volksgut wurden auch Wendungen wie: "Lacht, Juden, lachen ist gesund!", "gut geht es mir - ich bin eine Waise" - um nur zwei zu nennen.

Man könnte das Schaffen Scholem Alejchems den Schwanengesang des Shtetl nennen. Und nicht nur das. Von großer Aussagekraft ist auch seine Darstellung der jüdischen Aufklärung, der jüdischen Intelligenzija in den Großstädten. Und - man staune! - selbst die moralische Einbuße unserer heutigen Zivilisations- und Wohlstandsgesellschaft: die zwischenmenschliche Entfremdung, das unpersönliche, bürokratische Verrichten der Nächstenhilfe ohne Nächstenliebe, ohne seelische Teilnahme vermochte er vorauszusehen und anzuprangern.

Der fast gleichzeitige Tod der drei jiddischen Klassiker Jizchok L. Perez, Scholem Alejchem, Mendele Mojcher Sforim fiel mit dem Beginn eines neuen Abschnitts in der Geschichte der Menschheit zusammen, markiert durch die Oktoberrevolution von 1917. Für die Juden im Zarenreich bedeutete dieses widerspruchsvolle und folgenschwere Ereignis zunächst die Freude über die Verkündung der langersehnten Gleichberechtigung und Befreiung aus den Sperr-Rayons und gleich danach den Horror der blutigen Pogrome des Bürgerkriegs, in dem fast eine halbe Million Juden ermordet wurden. Die Wirren des Bürgerkriegs

feigten das morsche jüdische Shtetl hinweg, und mit ihm gingen mehrere jüdische Kulturstätten ein, Berditschew, Shitomir, Winniza und andere. In den Großstädten, wo die meisten Juden lebten, griff die Assimilation um sich und verringerte den Boden der jüdischen Kultur aufs empfindlichste. Für den harten Kern derer, die trotz allem von dieser Kultur und Tradition nicht lassen wollten, bedeutete das, sich dem Regime anzupassen, um zu bewahren, was zu bewahren war. Das schließt nicht aus, daß sich ein großer Teil der jüdischen Kulturaktivisten besonders am Anfang aufrichtig mit dem Regime identifizierte. So nahm man das Verbot der hebräischen Sprache und Literatur hin, die Verfolgung der Religion und unterwarf sich der Gleichschaltung.

Es wäre verkehrt, zu glauben, nur die jüdischen Kulturaktivisten hätten solche Spielregeln akzeptieren müssen. Jede nationale Kultur dieses totalitären Vielvölkerimperiums und jeder einzelne Mensch mußte sich dem Diktat der ideologisch-politischen Macht beugen, das war das Gesetz des Überlebens. Soweit sich dies machen ließ, schöpfte man geistig in den für die aktuelle Politik - oft nur scheinbar - irrelevanten Gebieten der Fremdsprachen, der alten Literatur und Geschichte Luft oder bei unverrückbaren Prestigeklassikern wie beispielsweise Puschkin. An solchen Stützen versuchte man sich aufzurichten.

In der jüdischen Kultur eignete sich unter solchen Bedingungen das Schaffen Scholem Alejchems wegen der Betonung sozialer Kritik und seiner großen Popularität auch außerhalb nationaler Kreise am besten. So begann sein Nachleben, und es wurde so turbulent und unsicher wie das nationale Schicksal der Juden in der Sowjetunion. Entsprechend den Launen der politischen Linie hatte Scholem Alejchem seinen Standort bis zum Hitler-Stalin-Pakt von 1939 als Ausdruck des Internationalismus und des Klassenkampfes ganz vorn. Damals wurden seine Werke groß aufgemacht im Theater gegeben, darunter Dramatisierungen von Prosawerken. Es gab ja im Lande eine Zeitlang über 60 jüdische Theater - aber Scholem Alejchem wurde nicht nur in jüdischen Theatern aufgeführt.

Nach dem berüchtigten, aber nicht lange währenden Freundschaftspakt mit Hitler kam er samt der ganzen jüdischen sowjetischen Kulturelite in den Hinterhof. Während des Kriegs gegen Hitler-Deutschland wurde er dann wiederum als Trumpf im Werben um die Unterstützung durch die Verbündeten, vor allem die Amerikaner, ausgespielt. Und in den ersten Nachkriegsmonaten, als die Kunst noch nicht in die Fußstapfen der antijüdischen Innenpolitik getreten war, wurden die Stücke Scholem Alejchems wieder in den wenigen erhalten gebliebenen jüdischen Theatern vor begeistertem Publikum gespielt, im Staatlichen Jüdischen Theater in Moskau mit dem genialen Regisseur Solomon Michoels und dem hervorragenden Schauspieler Benjamin Suskin und im ukrainischen Frankó-Theater in Kiew.

Während des Tauwetters von 1956 bis zur Mitte der sechziger Jahre versuchten jene, die nach den Hinrichtungen von 1948-1953 am Leben geblieben waren² und nach den Demütigungen³ noch den Mut hatten, wieder mit der Pflege der jüdischen Kultur anzufangen, erneut eine Scholem-Alejchem-Renaissance. Sie bestand vor allem aus Übersetzungen ins Russische und Ukrainische, nachdem die ersten Übersetzungen ins Russische aus der Feder angesehener Schriftsteller bereits Anfang des Jahrhunderts erschienen waren. Jetzt kam auf Russisch eine sechsbändige Auswahl aus seinen Werken mit wissenschaftlich begründetem Kommentar heraus⁴.

Das Regime gebärdete sich allerdings nach wie vor antisemitisch und versagte dem jüdischen Volk jegliche Äußerung des Gefühls nationaler Würde. Exemplarisch deutlich wurde dies an einem Haus in Kiew, in dem der Dichter gelebt hatte. Im März 1959 wurde hier aus Anlaß seines hundertsten Geburtstags eine Tafel mit der Inschrift "Hier lebte von ... bis ... der hervorragende jüdische Schriftsteller ..." angebracht. Nur wenige Tage später wurde sie gegen eine andere ausgetauscht, auf welcher das Wort 'jüdisch' fehlte. Und so blieb es⁵.

Auch der Zustand des aus drei kleinen Räumen bestehenden Scholem-Alejchem-Museums in seiner Heimatstadt Perejaslaw

bezeugt, daß es mit der Pflege seines literarischen Erbes nicht weit her ist. Es gibt keine Inhaltsbeschreibung, keinen Katalog, der Besucherinnen und Besucher über den Lebens- und Schaffensweg des Dichters aufklären könnte. Auch kein Personal. Eine halbherzige staatliche Förderung. Aber noch mehr harret das Museum der Initiative engagierter jüdischer Leserinnen und Leser: Hoffentlich kommt diese jetzt mit der neuen Welle jüdischer Kulturaktivitäten zustande.

Eine Wende in der Einstellung zur jüdischen Kultur spiegelte sich im Herbst 1988 unter anderem darin, daß an einem andern Ort in Kiew, wo Scholem Alejchem auch eine Zeitlang gelebt hat, eine neue Scholem-Alejchem-Gedenktafel feierlich eingeweiht und dies als Kulturereignis begangen wurde. Für den jüdischen "Mann auf der Straße" war das ein Stück Befreiung aus der nationalen Anonymität und eine Stützung des neu erwachenden nationalen Selbstbewußtseins. In Lwow wurde am 30. September 1988 im Beisein Tausender einer neugegründeten "Gesellschaft für jüdische Kultur" der Name Scholem Alejchems gegeben. Welche Symbolik wird der Name des Dichters für die sowjetischen Juden unter den heutigen besseren Verhältnissen noch gewinnen?

Deutschsprachigen jüdischen Leserinnen und Lesern möchte man die Worte aus Scholem Alejchems Vermächtnis ins Ohr flüstern:

"Das beste Denkmal für mich wird sein, wenn man meine Werke lesen wird und wenn sich in den wohlhabenden Schichten unseres Volkes Mäzene finden werden, die meine Werke herausgeben und verbreiten, sowohl auf Jiddisch wie auch in andern Sprachen."⁶

Lest seine Werke - sie läutern die Seele.

Rosa Kloper, Dortmund

1. Zu majn biografje. In: Ale werk fun Scholem Alejchem. Bd. 3. New York 1944, 281.

2. Der Regisseur S. Michoels wurde am 13. 1. 1948 ermordet. Sein Tod wurde als Autounfall ausgegeben. Bald danach wurden 30 sehr angesehene jüdische Intellektuelle verhaftet und am 12. August 1952 hingerichtet.

3. Antisemitische Hetzkampagnen waren der "Kampf gegen den Kosmopolitismus" Herbst 1948 bis Frühjahr 1949, die Hetze gegen die jüdischen Mitarbeiter des (an sich korrupten) Handelswesens ab Ende 1949, und die berüchtigte "Sache der Ärzte" kurz vor Stalins Tod, die Hetze gegen jüdische Ärzte, die angeblich im Auftrag ausländischer Spionagedienste die Führer vergiften wollten.

4. Moskau 1960.

5. Im Herbst 1988 hing die Tafel jedenfalls noch mit diesem Text.

6. Di zawoe fun Scholem Alejchem. In: Ale werk 3 (Anm. 1), 286.